

K

KULTUR REGION

News

Dieses Jahr kein Walensee-Musical

Auch die Walensee-Bühne muss umdisponieren. Gemäss den Organisatoren wird das Musical «Flashdance» nicht in diesem Sommer, sondern im nächsten Jahr gespielt.

«What A Summernight Feeling!», steht auf der Website der Walensee-Bühne noch immer zu lesen, eingebettet in ein Foto des Walensees und einer tanzenden Frau. Dazu die Aufführungsdaten 17. Juni bis 26. Juli 2020. Daraus wird jetzt nichts. «Schweren Herzens» habe man entschieden, aufgrund der aktuellen Situation und der Massnahmen durch den Bundesrat die Spielsaison 2020 zu verschieben. «Wir setzen alles daran, 'Flashdance – das Musical' im Sommer 2021 im selben Zeitraum aufführen zu können. Hierzu werden wir Sie zur gegebenen Zeit informieren», heisst es in einer Medienmitteilung.

Gäste, die bereits Tickets und/oder Cateringleistungen gebucht haben, werden bis spätestens Ende April durch die Walensee-Bühne kontaktiert und über das weitere Vorgehen informiert. Kunden, welche sich beim Ticketkauf nicht mit ihrer Mail-Adresse registriert haben, werden um deren Zusendung auf ticketing@walenseebuehne.ch gebeten. Die Abwicklung der Verschiebung werde allerdings «sehr viel Zeit» in Anspruch nehmen, heisst es. Die Verantwortlichen bitten deshalb um Geduld. Das Büro der Walensee-Bühne bis auf Weiteres geschlossen. (hb)

BONADUZ

Absage des Bezirksgesangsfestes

Das Organisationskomitee sieht sich gezwungen, das Bezirksgesangsfest in Bonaduz 2020 abzusagen. Es hätte am 15. und 16. Mai über die Bühne gehen sollen. Das offizielle Bezirksgesangsfest der Gesangsbezirke Hinterrhein-Moesa und Alvra soll laut Mitteilung um ein Jahr verschoben werden. (red)



Airplay in Zeiten von Corona: Wenn in den Radiostudios mehr Songs aus Schweizer Produktion aufgelegt werden, landen auch mehr Gebühren via Suisa bei den um ihre Auftritte gebrachten Künstlern. Bild Archiv

Solidarität für Musiker «on air»

Bündner Kulturschaffende fordern mehr Songs aus einheimischer Produktion in den Radios – mit Erfolg. Doch hilft die CH-Quote wirklich?

von Ruth Spitzenpfel

Musiker sind gewiss nicht die einzigen Freiberufler, welche die derzeitigen Notstandsmassnahmen vor existenzielle Probleme stellen. Doch gibt es gerade unter ihnen viele, die ohne Rücklagen in ohnehin eher knappen Verhältnissen «von Gig zu Gig» leben. Hinzu kommt der grundsätzliche Umbruch im Musikbusiness des letzten Jahrzehnts. Da mit Tonträgern immer weniger Geld verdient werden kann, raubt ihnen das jetzt verhängte Verbot die zentrale Einnahmequelle.

Bündner appellieren

«Mir sind persönlich mehrere Musikacts und DJs aus dem Kanton bekannt, denen jetzt fast das ge-

samte Einkommen wegbricht», weiss Gian-Marco Schmid alias Gimma. Er selbst habe Glück gehabt, da seine Comeback-Tour mit «Kartellmusik» vor gut einem Monat abgeschlossen war. Doch die Solidarität unter den Kulturschaffenden sei jetzt entscheidend, sagt er. Deswegen gehört er zu einer Gruppe Aktiver in der Musikszene, die öffentlich Druck gemacht haben. Die Radiosender müssten den Anteil der Musik aus Schweizer Produktion substanziell erhöhen, forderte er. Denn so werde wenigstens für etwas finanziellen Rücklauf zu den Künstlern gesorgt.

Ebenfalls aus Graubünden meldeten sich Corin Curschellas und Linard Bardill zu Wort, die auch die Chance sahen, einem 30 Jahre alten Anliegen neuen Schub zu verleihen. Aus Zürich bekamen sie Unterstützung von der Rockmusi-

kerin Nadja Zela, die einen entsprechenden Vorstoss lancierte. Die Botschaft stiess offenbar auf offene Ohren. Schnell erhielten etwa Schmid und Curschellas auf ihre Facebook-Aufrufe hin öffentlich Antwort von Michael Schuler. Der Leiter Fachredaktion Musik beim Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) versprach, man sei am Ausarbeiten von Ideen.

Bardill: «Reine Psychologie»

Bei SRF schritt man tatsächlich zur Tat. Laut Mitteilung wird ab dieser Woche der Anteil an Schweizer Musik deutlich erhöht. Radio SRF3 verdoppelt die Zahl Schweizer Songs im Programm auf nun rund 50 Prozent. Auch der Mix von Radio SRF1 wird zusätzlich mit Schweizer Musik auch aus anderen Sprachregionen ergänzt. Bei SRF2 Kultur ist wochentags

«Wir geben den Schweizer Künstlern mehr Sichtbarkeit – und folglich auch Einnahmen.»

Michael Schuler

Leiter Fachredaktion Musik SRF

von 16 bis 18 Uhr ausschliesslich Musik von Schweizer Interpreten zu hören. «Mit einer nochmaligen Erhöhung der Anzahl Schweizer Songs im Programm geben wir den Künstlerinnen und Künstlern in diesen schwierigen Zeiten mehr Sichtbarkeit – und folglich auch höhere Einnahmen durch die Suisa-Abgaben», erklärt Schuler die Beweggründe auf Anfrage.

Nun stellt sich allerdings die Frage, ob die sogenannten Airplay-Einnahmen den Ausfall von Auftritten tatsächlich irgendwie ausgleichen können. Es ist bekanntlich eher Kleingeld, was die Künstler von der Verwertungsgesellschaft Suisa ausgezahlt erhalten. Für einen einzelnen gespielten Song fällt je nach Grösse des Senders kaum mehr als ein Franken an. «Es ist reine Psychologie, aber deshalb umso wichtiger», meint denn auch Bardill, der selbst davon ausgeht, ein halbes Jahr lang kaum Einnahmen zu haben.

Höhere Quote zahlt sich aus

Schmid ist hingegen überzeugt, dass es für Berufsmusiker in der Summe doch ins Gewicht fällt. Dies stützt auch Schuler. Die jüngsten Zahlen von 2018 besagen laut ihm, dass die SRG gesamtschweizerisch an die Verwertungsgesellschaften 52,7 Mio Franken auszahlte. Bei Erhöhung der Quote käme entsprechend mehr davon bei den einheimischen Künstlern an.

Auch bei Radio Südostschweiz nimmt man die äusserst bedrohliche Situation für die gesamte Musikwelt sehr ernst. Derzeit beträgt der Anteil Schweizer Produktionen auf dem Sender rund 30 Prozent, wie Simon Lechmann, Leiter Entertainment & Kultur von RSO, festhält. Momentan müsse man aus Kapazitätsgründen den Fokus auf eine umfassende Berichterstattung über die Corona-Krise in der Region legen. Eine Anpassung des Musikprogramms sei aber künftig eine Option.

52 beste Bauten – Baukultur Graubünden 1950 bis 2000

Grosssiedlung nach den Prämissen der Moderne

Der Bündner Heimatschutz hat am 2. November 2019 die einjährige Kampagne «52 beste Bauten. Baukultur Graubünden 1950–2000» lanciert, um für das baukulturelle Erbe der jüngeren und jüngsten Vergangenheit zu sensibilisieren. Ein Jahr lang wird im Wochenrhythmus unter www.52bestebauten.ch ein bedeutendes Bauwerk aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts porträtiert. An dieser Stelle wird alle eineinhalb Monate ein Objekt vorgestellt, diesmal die Hochhaus-Siedlung Lacuna in Chur.

von Ludmila Seifert*

Die «Lacuna» in der Rheinebene von Chur gehört in die Kategorie der Grosssiedlungen, wie sie als Reaktion auf das rasante Bevölkerungswachstum und die grassierende Wohnungsnot zur Nachkriegszeit in vielen Schweizer Städten errichtet wurden.

Unter den Churer Grossüberbauungen der Zeit ist sie die grösste und grosszügigste – und sticht durch ihren städtebaulichen wie auch architektonischen Anspruch hervor. Das vom entwerfenden Architekturbüro Thomas und Thomas Domenig (1898–1991/*1933) angetriebene Wohnbauprojekt umfasst Wohnraum für 4700 Personen, dazu diverse Geschäftsbetriebe und öffentliche Nutzungen.

Nach Fertigstellung der ersten Etappe 1972 wurde die Lacuna von den regionalen Medien mit dem Superlativ der «modernsten Quartierüberbauung der Schweiz» bedacht. Tatsächlich stellte die Siedlung, die dem Bedürfnis nach Licht, Sonne und Luft Rechnung trug, ein Kontrastprogramm zur historischen Altstadt dar – und verstand sich als sinnvolle Antwort auf die Ausbreitung von Einfamilienhausvierteln der Vierziger- und Fünfzigerjahre im Rheinquartier.

Voraussetzung für die grossmassstäbliche Planung nach den Grundsätzen der Moderne bildete ein Richtplan des Zürcher Büros Marti & Tripel von 1957, der 1960 in den Erlass

eines neuen Baugesetzes mit Sondervorschriften für den Bau von Hochhäusern mündete. Das Instrument des Quartierplans sicherte die Realisierung der Überbauung nach einer

einheitlichen Konzeption. Diese basierte auf der damals aktuellen, aus den Stadtvisionen Le Corbusiers entwickelten Idee der Neuen Stadt.

Angestrebt war eine hohe Nutzungsdichte, gleichzeitig aber sollten ausreichende Freiräume gewährleistet und der Eindruck des Monotonen vermieden werden. Die gemischte Bauweise bot den Architekten den Schlüssel dazu. So findet man Punkthochhäuser, Würfel und langgestreckte Blöcke in freier Variation zusammen gruppiert. Kombiniert sind sie mit ausgedehnten Grünflächen (bei unterirdisch angelegten Garagen). Das Bestreben um Abwechslung äussert sich dabei über die unterschiedlichen Proportionen und die nuancierte Anordnung der Grossbauten hinaus auch in deren differenzierter Gestaltung im Detail.



Idee der «Neuen Stadt»: Die «Lacuna» ist die grösste Churer Siedlung nach einheitlichem Konzept. Sie wurde vom Büro Domenig zwischen 1964 und 1981 errichtet. Bild Ralph Feiner

* Die Kunsthistorikerin Ludmila Seifert ist als Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes Projektleiterin und Autorin der Kampagne.